

Vorab sind Einschränkungen zu formulieren, die auch im Titel bereits anklingen. Den nachfolgenden Ausführungen liegt die Durchsicht von etwa 700 Scherben zu Grunde. Nach den Angaben von M. Delor in einem Vortrag vom 6. Juni des Jahres 1997 (M. Delor, Auswertung der Funde und Befunde der Burg Bretten. Eine salische Burganlage 1030 bis 1330) muß es aber, einer groben Schätzung seiner Diagramme nach, etwa die zehnfache Menge gegeben haben. Selbst wenn es sich bei den

„fehlenden“ mehreren Tausend Fragmenten hauptsächlich um unverzierte Wand- und um

Bodenscherben gehandelt haben dürfte, ist ihre Kenntnis zur endgültigen Einordnung des Fundortes „Burgwäldchen“ unerlässlich.

Es ist nämlich gut möglich, das sich unter ihnen noch aussagekräftige Scherben von importierten Fremdwaren oder nicht erkannte Bruchstücke von anscheinend nicht vorhandenen Gefäßformen verbergen. Weiter unten wird auch bei den Metallfunden nochmals die Rede sein von einer erheblichen Diskrepanz zwischen den mir vorliegenden und

1997 von R. Delor erwähnten bzw. fallweise sogar abgebildeten Objekten.

Das Fundmaterial aus dem „Burgwäldchen“

Versuch eines Überblicks

Uwe Gross

Keramikfunde

1. Gefäßkeramik

Eine erste von zahlreichen Überraschungen stellte das Vorhandensein von römischen Gefäßen dar. Immer vorausgesetzt, die hier behandelten Stücke stammen alle wirklich von der Burg (eine Überprüfung anhand der meist, jedoch nicht immer vorhandenen Beschriftungen und der Inventarverzeichnisse im Museum Bretten war aus Zeitgründen vor dem Kolloquium nicht möglich), so sind sie für die Erforschung der späteren Römerzeit im rechtsrheinischen Südwestdeutschland von erheblicher Bedeutung. Die Fragmente von Töpfen und Schüsseln datieren ins fortgeschrittene 3. Jh., möglicherweise sogar in die 2. Hälfte, und damit in die Zeit nach dem Limesfall 259/60 (Die Bestätigung der vermuteten Spätdatierung verdanke ich Frau Dr. P. Meyer-Reppert, Regierungspräsidium Karlsruhe, Referat 25 (Denkmalpflege)). Vielleicht lässt sich hier erstmals das Phänomen der spätantiken Refugien auf Anhöhen im Kraichgau fassen, das man bisher nur aus den Gebieten links des Rheins, beispielsweise in der Pfalz kannte.

Dieser unerwartete antike Fundanfall, so interessant er auch ist, bedeutet aus der Sicht des Mittelalterforschers eigentlich eine kleine Enttäuschung. Bei den römischen Fragmenten han-

delt es sich nämlich mit hoher Wahrscheinlichkeit um jene merowingergezeitliche Keramik, von der M. Delor in seinem Vortrag spricht. Keramikfunde des 6./7. Jahrhunderts im Areal des „Burgwäldchens“ wären für den frühmittelalterlichen Kraichgau ein Novum. Die (Wieder-)Nutzung von – vielfach bereits in vorgeschichtlichen Perioden besiedelten – Höhen in jener Zeit ist bislang archäologisch nur in benachbarten Landschaften (im Norden am Neckar der Heiligenberg bei Heidelberg (frühmittelalterlich „Aberinesberg“), im Süden der Michaelsberg bei Cleebronn (frühmittelalterlich „Runginburc“) nachzuweisen. Der Beginn der hochmittelalterlichen Burg im „Burgwäldchen“ liegt vielleicht noch im (jüngeren) 10. Jh., wenn einige Ränder (Abb. 1,1-2) wirklich zur frühesten Ausprägung der Älteren grauen Drehscheibenware zählen. Sie muß spätestens im 11. Jh. errichtet worden sein, ohne dass jedoch auf Grund der Funde eine jahrgenaue Festlegung möglich wäre. Dies liegt vor allem daran, dass die zahlreichen Randvarianten der in großen Mengen vorhandenen Älteren grauen Drehscheibenware des 11. und 12. Jahrhunderts feinchronologisch noch nicht gegliedert werden konnten (Abb. 1; 2,1-4) (die Einteilung in unterschiedlich „alte“ Typen („Willigartaburg“, „Langenbrücken“, „Stetten“, „Weiher 1“, „Weiher 2“) ist für mich nicht nachvollziehbar; sie

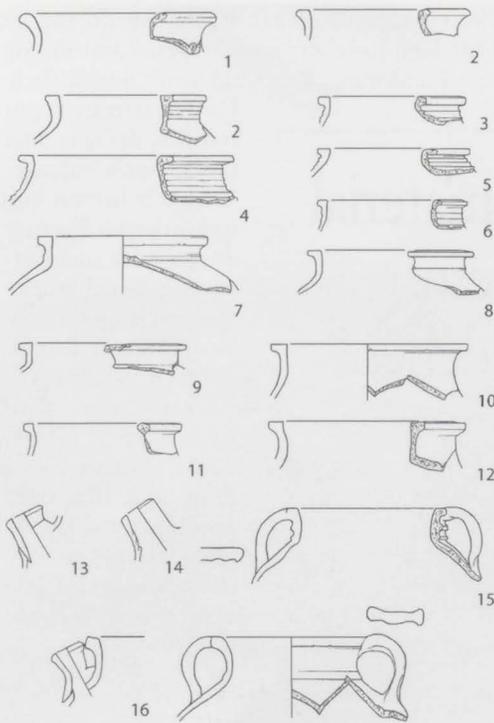


Abb. 1: Gefäßkeramik. M 1:3

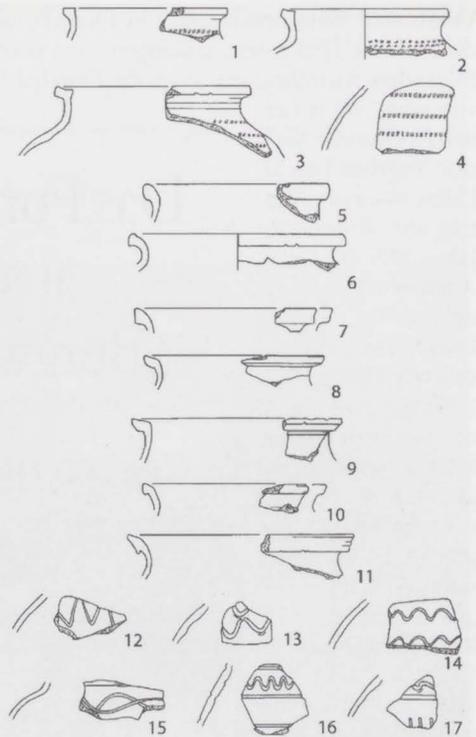


Abb. 2: Gefäßkeramik. M 1:3

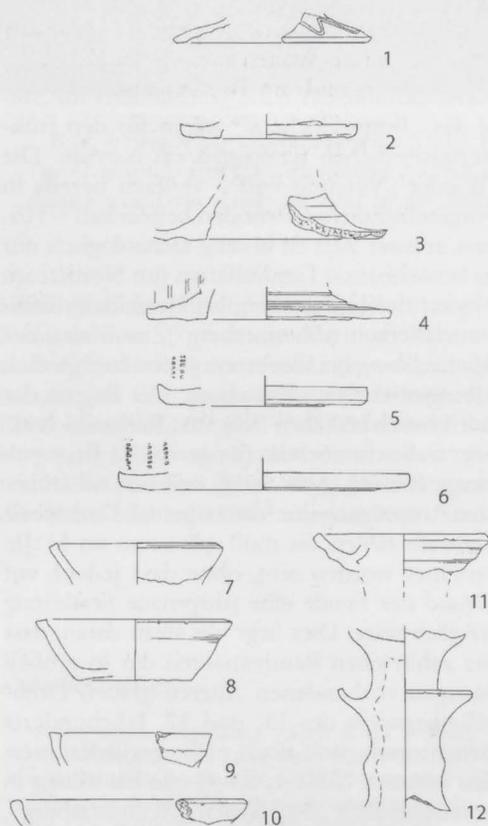


Abb. 3: Gefäßkeramik (Sonderformen). M 1:3

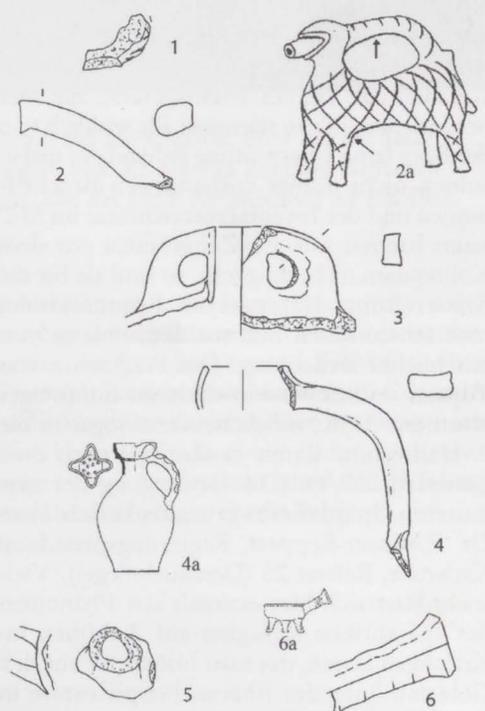


Abb. 4: Gefäßkeramik (Sonderformen). 2a Vergleichsstück (vollständiges Aquamanile), 4a Vergleichsstück (vollständiger Vierpasskrug), 6a Vergleichsstück (vollständiges Dreifuß-Pfännchen). M 1: 3 (außer 2a, 4a und 6a: ohne Maßstab)

wurde so, trotz gegenteiliger Angaben bei M. Delor in der einschlägigen Literatur auch noch nie vorgelegt.

Das Ende ist dem Fundmaterial nach gegen oder spätestens um 1300 anzusetzen. Bis in die Zeit um 1200, als der Wechsel von der Älteren grauen Drehscheibenware zur Jüngeren Drehscheibenware (Abb. 2, 5 -17) erfolgt, ist der keramische Formenschatz ärmlich. Dies sagt jedoch nichts über die Bedeutung der Anlage oder die Stellung ihrer Bewohner aus, sondern ist ganz allgemein ein zeitliches Phänomen. Erst seit dem 13. Jahrhundert treten nach und nach neue Gefäßformen auf, zuvor war der Bestand von der Merowingerzeit an immer stärker verarmt, bis schließlich fast nur noch Töpfe und die aus ihnen durch Hinzufügen zweier Henkel und einer Ausgusstülle hervorgegangenen Kannen übrig blieben (Abb. 1,13 - 16). Es ist möglich, dass einige Feldflaschen (Abb. 4, 3), Deckel oder Leuchterfragmente (Abb. 3, 11 - 12) schon aus romani-scher Zeit stammen.

In der Spanne vom frühen 13. Jh. bis zur Aufgabe ist zwar die Formenvielfalt des Geschirrs deutlich größer, aber dies ist, wie eben angedeutet, ein allgemeiner Zug der Zeit, und stellt keinen Beleg für besonderen Wohlstand der Burgbewohner dar. Es handelt sich im Einzelnen – neben den schon genannten, vielleicht teilweise bereits vor der Wende zum 13. Jahrhundert benutzten Deckeln, Feldflaschen und Leuchtern- um Bruchstücke eines (?) tiergestaltigen Gießgefäßes für Handwaschwasser („Aquamanile“) (Abb. 4, 1-2), eines Bechers (?), eines Kruges mit vierpassförmigem Rand (Abb. 4, 4), mehrerer Gefäße mit Tüllengriff (Pfannen ?) (Abb. 4, 5-6), mehrerer Lämpchen (Abb. 3, 7-10). Interessant sind die „Importe“, besser gesagt regionsfremden keramischen Erzeugnisse.

Für die Frühzeit des 11./12. Jahrhunderts nennt M. Delor je eine Scherbe der bemalten Warenarten „Pingsdorf“ und „Elsässer Ware“. Hier wäre wichtig zu wissen, ob es sich um ein echtes Pingsdorfer Gefäß aus einer rheinischen Töpferei im Köln-Bonner Raum, oder aber um eine der auch im nördlichen Südwestdeutschland zahlreichen Imitationswaren handelt. Höchst bemerkenswert ist der mit mehr als einem Dutzend Rändern für Kraichgauer Verhältnisse ausgesprochen beachtliche Anteil an „Älterer Albware“ (Abb. 5, 1-11). Diese zwischen Enz im Norden, Zentraler Alb im

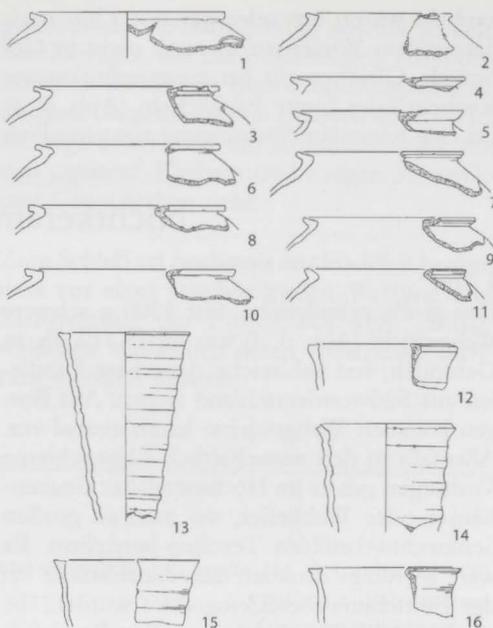


Abb. 5: Gefäß- (1-11) und Ofenkeramik (12-16). 2 a Vergleichsstück (vollständige Viereckkachel). M 1: 3 (außer 2a: ohne Maßstab)

Osten, Oberer Donau im Süden und östlichem Schwarzwald im Westen beheimatet Keramikart wurde in und um Bretten bisher nur in wenigen Einzelstücken nachgewiesen. (Wüstung Oberhofen, Kleinvillars, Kraichtal-Gochsheim, Turmberg bei Karlsruhe-Durlach). Einzig erwähnenswertes „Fremdstück“ aus dem 13. Jahrhundert ist eine Scherbe der Rotbemalten Schwäbischen Feinware aus der Töpferei von Buoch im Remstal (Zuweisung M. Delor, keine Autopsie möglich).

2 Ofenkeramik

Auf ein baldiges Ende der Burganlage im Spätmittelalter deutet vor allem das vollständige Fehlen früher Viereckkacheln („Schüsselkacheln“) sowie jeglicher aufwändiger gestalteten Ofenkeramik (glasierte Reliefkacheln, Nischenkacheln) hin, die seit der Mitte des 14. Jhs. auf Burgen geläufig werden. In großen Mengen trat im „Burgwäldchen lediglich die älteste, romanisch-frühgotische Kachelform (sog. Becherkacheln) in Erscheinung (Abb. 5, 12-16).

Eine spätmittelalterliche Nutzung lange nach Auflassung der Burg belegen – zusammen mit einigen wenigen späten Gefäßfragmenten – die jüngsten Kachelbruchstücke im Fundmaterial (Abb. 6, 1-2). Solche entwickelten Viereck-

kacheln waren um oder gar vor 1300 nach derzeitigem Wissensstand noch nicht in Gebrauch. Gleiches gilt für zusammengesetzte Kacheln oder breite Pilzkacheln (Abb. 6, 3) Da eine sekundäre Verbringung von eigentlich

„ortsfester“ Ofenkeramik schwer vorstellbar ist, muß man sich fragen, aus welchem Grund im Laufe des späteren 14. oder 15. Jahrhunderts nochmals eine kurzzeitige (?) Nutzung des ehemaligen Burgareals erfolgte

Nichtkeramische Funde

1 Ton

Das große zylindrische, fast 1300 g schwere Webgewicht (Abb. 6, 4) war im 11./12. Jh. in Gebrauch, wie zahlreiche datierbare Parallelen aus Südwestdeutschland zeigen. Auf Burgen kommen Webgewichte kaum einmal vor. Allenfalls in den wirtschaftlich ausgerichteten Vorburgen gab es im Hochmittelalter Grubenhäuser oder Webkeller, wo man an großen Senkrechtwebstühlen Textilien herstellten. Es wäre allerdings denkbar, dass Einzelstücke bei der Brettchenweberei eingesetzt wurden, die zu den anerkannt standesgemäßen Beschäftigungen auch adeliger Damen zählte (siehe Codex Manesse: Kirchherr von Sarnen),

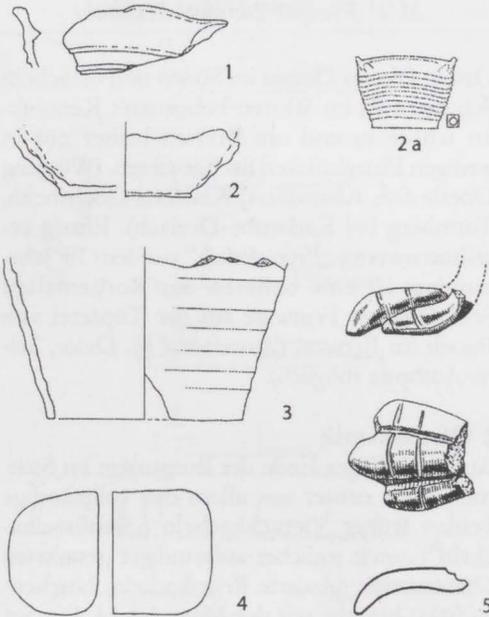


Abb. 6: Ofenkeramik (1 - 3), Webgewicht (4), Fuß eines Leuchters aus Bronze (5). M 1: 3 (außer 5: M 2:3).

2 Bein

Ein Röhrchen mit zugehörigem Deckelchen stellt das einzige Fundobjekt aus Bein dar. Es könnte sich dabei um eine Nadelbüchse handeln. Ein vergleichbares Stück trat bei den

Grabungen im salierzeitlichen „Schlüssel“ bei Klängenmünster in der Südpfalz zu Tage (freundlicher Hinweis N. Knauer).

3 Gefäßglas

Unter den gesichteten Funden aus dem Brettener Museumsbestand gibt es kein zeitgleiches Hohlglas, im Gegensatz zu den Angaben bei M. Delor. Bei dem einzigen Gefäßfragment handelt es sich wohl um den Rand eines „optisch“ geblasenen Maigelbechers aus dem 15./frühen 16. Jahrhundert.

4 Flachglas

Herausragend – weil nahezu ohne zeitgleiche Parallelen – ist das Vorkommen von Fensterglas aus dem 11./12. Jahrhundert, will man die Feuerschäden an den Scheibenfragmenten als Indiz für eine erste Zerstörung der Burg um oder wenig nach 1200 gelten lassen (dafür könnten auch sekundäre Brandspuren an einigen Keramikfragmenten sprechen). Verglaste Fenster kommen im profanen Bereich selbst beim Adel erst im Laufe des Spätmittelalters in Gebrauch

5 Metall

Ähnliches gilt für das Bruchstück eines romanischen oder frühgotischen Kerzenhalters. Der wie eine Tierpfote gestaltete Fuß (Abb. 6,5) gehörte einst zu einem aufwändig gestalteten Leuchter, wie er ähnlich vor wenigen Jahren im ehemaligen Maulbronner Pfleghof in Unteröwisheim bei archäologischen Untersuchungen zum Vorschein kam. Die dortige Fundstelle, eine Kapelle, gibt einen Hinweis auf die religiöse Verwendung solcher Stücke (auch für die Brettener Burg wird man eine Kapelle – möglicherweise allerdings nicht in Gestalt eines eigenständigen Baues – vermuten dürfen).

Klärungsbedarf besteht hier insofern, als dieses mit Sicherheit bedeutendste Metallobjekt im gesamten Fundgut in den Ausführungen von M. Delor überhaupt nicht vorkommt. Die bei Delor verzeichneten, teilweise auch abgebildeten, mir jedoch leider nicht zugänglichen Steigbügel, Hufeisen, Bolzen, Lanzen spitzen

und ein Dolch stellen bei Burgengrabungen häufig anfallende Objekte der kriegerischen Seite des Alltags dar. Die Schlagmarke auf der anscheinend gut erhaltenen Sichel liefert einen der frühesten Belege für die hierzulande erst im späten Mittelalter aufkommende Gepflogenheit verschiedenster Metallhandwerker, ihre Erzeugnisse zu „signieren“.

Während die drei bei M. Delor zeichnerisch wiedergegebenen Schlüssel mit rautenförmigen Griffen gut in der Zeit vor 1300 unterzubringen sind, erstaunt bei den beiden Vorhän-

geschlossern die Formgebung Sowohl bei dem herzförmigen wie dem dreieckigen Exemplar scheinen Zweifel an einer Zugehörigkeit zum übrigen, burgenzeitlichen Inventar angebracht. Es liegt daher eher ein Zusammenhang mit den „späten“ Kacheln und einigen Keramik- und Glasscherben nahe.

Zum Schluß sei nochmals ausdrücklich betont, dass vor einer abschließenden Wertung und Einordnung der Funde aus dem „Burgwäldchen“ unbedingt deren vollständige Sichtung erfolgen müsste.

Die Diskussion um den tatsächlichen Ort insbesondere bei isolierter Betrachtung von des Grafensitzes der Grafschaft Kraichgau, ab 1109 Grafschaft Brettheim genannt¹, ist alt. Einmal wurde hierfür die Burg in der heutigen Stadt Bretten in Betracht gezogen, ein anderes Mal die Anlage im sogenannten „Burgwäldle“. Die Argumentationen beruhen meist auf den wenigen vorhandenen Archivalien, die jedoch oft unterschiedlich interpretiert wurden,

insbesondere bei isolierter Betrachtung von größeren historischen Zusammenhängen. Wesentlich seltener wurde der Versuch unternommen, die noch sichtbaren Baulichkeiten unter den Gesichtspunkten der modernen Burgenforschung zu untersuchen und einzuordnen. Der Vergleich mit ähnlicher und stilistisch besser datierbarer Architektur, im besten Fall aus dem näheren Umfeld, ist dabei unerlässlich.

Die baulichen Reste Brettener Adelssitze

Nicolai Knauer

DIE „STEINHÄUSER“ IN BRETTE

Bevor auf die beiden eigentlichen Burganlagen eingegangen wird, soll zuerst ein turmartiges Gebäude angesprochen werden, das auf der Stadtsicht Merians von 1645² deutlich erkennbar ist. Es befindet sich direkt im Westen der Stadtkirche, zweifelsfrei auf dem Areal des in den 80er Jahren des 18. Jhs. erbauten und heute noch existenten Amtshauses³. Nach der bei Merian abgebildeten Durchfensterung der Südseite dürfte der Turm wohnbare Stockwerke besessen haben⁴. Das Geschoss darüber zeigt die Zinnen einer Wehrplattform, auf denen ein steiles Walmdach aufsitzt. Ein Plan vom Areal des Amtshauses aus den Ortsakten des Amtes für Denkmalschutz in Karlsruhe zeigt zwei große Kellerräume, die heute vom „Gugg-

e-mol“ Kellertheater Bretten e.V. genutzt werden. Der kleinere mit Nord-Süd-Ausrichtung ist mit einer hohen Rundtonne überwölbt. Der größere Keller mit wesentlich flacherer Tonne verläuft von West nach Ost. Das Amtsgebäude darüber nimmt kaum Bezug auf Lage und Größe des Kellers. Es handelt sich bei letzterem also um Reste einer Vorgängerbebauung. Vergleicht man nun das Verhältnis von Länge zu Breite des Kellers, so dürfte dies etwa dem Turm auf dem Kupferstich entsprechen, der nach Westen drei Öffnungen in den Zinnen besitzt, nach Süden jedoch vier⁵. Es scheint sich also tatsächlich um einen Überrest des stattlichen Wohnturms zu handeln, der im pfälzischen Erbfolgekrieg 1689 zerstört wurde⁶.